

Interview erschienen in dem Band

„Einer muss überleben – Gespräche mit Auschwitzhäftlingen 40 Jahre danach“
dkv – der kleine verlag, Düsseldorf 1984, ISBN 3-924166-04-8

hrsg. Von Jörn-Erik Gutheil u.a. (Arbeitskreis der Evangelischen
Studentengemeinde Bonn)

Hermann Reineck

Hermann Reineck wurde am 9. Januar 1919 in Wien geboren. Der Vater war Staatsangestellter der österreichischen Post. Hermann Reineck wurde in einer sozialdemokratischen Familie erzogen. Sein Weg führte über die „Kinderfreunde“, die „Roten Falken“ zur SAJ¹). Im Dezember 1936 erfolgte die erste Verhaftung. Bis Mai 1937 blieb er in Haft. Dann kam er in ein sog. Umerziehungslager, Wöllersdorf bei Wien. Am 1. April 1938 wurde er zum Reichsarbeitsdienst und am 1. September 1939 zur Wehrmacht eingezogen. Am 9. Januar 1941 wurde er durch die Gestapo verhaftet. Am 24. September 1942 wurde Hermann Reineck in Auschwitz eingeliefert.

Rückkehr unerwünscht

Gespräch mit Hermann Reineck
Jugend in Österreich

Im Juni 1984 führen wir eines unserer letzten Gespräche. In einem k/einen Ort in der Nähe von Gießen besuchen wir Hermann Reineck, den wir zufällig „entdeckten“. Was er uns berichtet, zeigt eine weitere Seite der Unbegreiflichkeit, die Auschwitz heißt; manches haben wir schon von anderen gehört - dennoch bleibt das Erschrecken immer gleich.

Hermann Reineck beginnt mit der Beschreibung seiner Kindheit, die er in Österreich verlebt hat:

Ich bin am 9. Januar 1919 in Wien geboren, ich komme aus einer - ich möchte sagen - bürgerlichen Familie. Mein Vater war Staatsangestellter, er hat bei der Post- und Telegrafendirektion gearbeitet, meine Mutter führte den Haushalt. Ich bin im sozialdemokratischen Sinne erzogen worden, war bei den „Kinderfreunden“, das war damals eine große staatliche Jugendorganisation, später bei den „Roten Falken“ und noch später, mit 14, bin ich zur SAJ gekommen, zur Sozialistischen Arbeiterjugend. Dieses starke, sozialdemokratische Element, das kam vor allem von meinem Vater. Ich habe noch eine Schwester, die aber diese politische Entwicklung nicht so mitgemacht hat.

Die Frage der Religion, die war bei uns problematisch. Wir sind evangelisch getauft, beide Kinder, aber es gab in Österreich dieses Abkommen mit der Kirche, danach hätte mein Vater Kirchensteuer zahlen müssen. Das hat er nicht gemacht und so kamen sie eines schönen Tages mit einer riesigen Forderungssumme. Mein Vater hat sich immer noch geweigert, irgendetwas zu zahlen, bis Pfändungsbeamte gekommen sind und überall auf die Möbel und auf alles, was zu pfänden war, den Kuckuck geklebt haben. Meinem Vater ist dann nichts anderes übrig geblieben, als alles nachzuzahlen. Aber dann hat er die Konsequenz gezogen und gesagt, wenn der Glaube mit Geld verbunden ist, dann trete ich aus der Kirche aus. Also ist er ausgetreten und hat uns auch aus der Kirche streichen lassen. Ich bin also in der Schule nicht in den Religionsunterricht gegangen, auch meine Schwester nicht, wir sind konfessionslos erzogen worden.

Ich bin normal zur Grund- und Hauptschule gegangen. In Österreich ist das so, daß man zuerst acht Klassen machen muß und dann erst zum Gymnasium gehen kann. Als ich aus der Hauptschule kam, bin ich dann weiter auf das Gymnasium gegangen. Dort war ich eineinhalb Jahre. Im Jahr 1932, während der großen Arbeitslosigkeit, ist dann mein Vater gestorben. Zunächst bin ich noch weiter zur Schule gegangen, aber 1934 mußte ich aufhören, weil meine Mutter das Schulgeld nicht aufbringen konnte. Lehrmittel, Bücher und alles mußte ja gekauft werden, als meine Mutter das nicht hat leisten können, da galt es für meine Schwester und mich: Runter von der Schule und irgendetwas lernen, irgendetwas verdienen. Mit meiner Mutter, das war eine tragische Geschichte. Die hatte kein Einkommen und auch keinen Anspruch auf Pension. Mein Vater war zweimal verheiratet gewesen -

mit meiner Mutter, das war die zweite Ehe - und die erste Frau hatte Anspruch auf die Pension und hat sie auch bekommen, obwohl keine Kinder da waren, und die zweite Frau, meine Mutter also, hat überhaupt nichts bekommen. Sie hat dann auf dem sogenannten Gnadenweg eine Waisenpension für die Kinder erhalten, aber das war minimal. Arbeit hat es keine gegeben. Meine Mutter hat alles versucht, irgendeine Arbeit zu finden, es war nichts zu bekommen. Ich war nach der Schule auch über ein Jahr lang zu Hause, habe verzweifelt nach irgendeiner Arbeit gesucht. Damals habe ich schon echten Hunger kennengelernt - wenn trockenes Brot zu Hause war, dann war das schon gut, und wenn man mal so ein Stückchen Pferdewurst kaufen konnte, das war die billigste Wurst, die es gab, 100 g haben 10 Groschen gekostet, dann war das wunderbar. Da habe ich Hunger kennengelernt. Schließlich habe ich mir gesagt, es ist ganz egal, ob Schneider, Schuster, Tischler oder irgendetwas anderes, was eben kommt, das lerne ich. Und so habe ich meine erste Lehre als Buchbinder gemacht.

Wir kennen die Erzählungen unserer Eltern und Großeltern aus der Zeit der Wirtschaftskrise, dennoch macht es betroffen, das zu hören, was Hermann Reineck uns mit wenigen Worten erzählt. Dann beschreibt er seinen politischen Werdegang, der geprägt ist durch die wirtschaftliche Lage und schließlich den Einmarsch der Deutschen in Österreich.

In den 30er Jahren waren diese, bürgerkriegsähnlichen Kämpfe²), die habe ich in Wien mitgemacht; das war eins der Zentren der Unruhen. Schließlich wurden alle Parteien aufgelöst. Damals war ich schon bei der SAJ, der Sozialistischen Arbeiterjugend, und wir haben illegal weitergearbeitet. 1936 bin ich dann das erstmal verhaftet worden, das war im Dezember. Ich blieb bis Mai 1937 in Haft. Ich wurde noch als Jugendlicher behandelt und bin später in das sogenannte Anhaltelager Wöllersdorf gekommen, das liegt südlich von Wien. Das war eigentlich als Umerziehungslager gedacht, und die Nazis haben es „Konzentrationslager Wöllersdorf“ genannt, aber mit einem Konzentrationslager war es überhaupt nicht zu vergleichen. Es gab dort Sozialdemokraten, Kommunisten, österreichische Faschisten. Die politische Schulung „von oben“, die eigentlich beabsichtigt war, fand in der Praxis nicht statt. Tatsächlich haben die Nazis sogar zusammengesessen und „Mein Kampf“ gelesen, die Kommunisten und andere haben das mit ihren Schriften ähnlich gemacht, so war die politische Schulung. Aber um zu illustrieren, wie es in dem Lager zugeht, möchte ich ein Beispiel erzählen: Als einmal in Wöllersdorf, in der Stadt unten, ein guter Film gelaufen ist, ich erinnere mich ganz genau, es war „J'accuse“ von Zola, die Geschichte mit Dreyfuß, da haben wir den Aufseher gefragt, ob wir uns den Film nicht ansehen könnten. Er hat dann in seinem Dialekt gesagt: „Na, von mir aus geht's runter ins Kino, aber wehe, Ihr kommt mir nimmer zurück.“ Wir sind also ohne Begleitung ins Kino in die Stadt gegangen, haben uns den Film angesehen und sind nachher wieder zurückgekehrt. Es war nicht schlecht dort im Lager, auch die Behandlung durch die Aufseher und das Essen waren gut, kann man sagen.

Nach dem Einmarsch der Deutschen: Hochverräter

Im März 1938 ist die Deutsche Wehrmacht in Österreich einmarschiert, es kam zum „Anschluß Österreichs an das Reich“. Wie erlebte das der damals 19jährige Hermann Reineck?

Ich bin im April 1938 zum Reichsarbeitsdienst (RAD) eingezogen worden und bin dadurch zum erstenmal nach Deutschland gekommen, nach Donauwörth. Das war eine sehr schlechte Arbeit, die wir dort machen mußten, wir sollten einen Fluß regulieren und einen Damm bauen und haben dabei bis über die Knie im Schlamm gestanden. Es war keine schöne Arbeit. Am 1. September 1939, mit Kriegsbeginn, sind wir zur Wehrmacht überstellt worden. Später sind wir nach Nordfrankreich gekommen. Wir waren sozusagen der Nachschub, hatten daher nie Feindberührung. Ich habe sowohl in der Zeit, als ich bei der Wehrmacht war, als auch beim RAD Verbindung mit Wien gehabt, mit meinen Freunden und Genossen und habe von ihnen auch illegales Material bekommen, das ich beim RAD und in der Wehrmacht verbreitet habe. Natürlich mußte man da sehr vorsichtig sein, man konnte ja nicht jedem trauen, aber ich habe einige gefunden, ich erinnere mich an einen Württemberger, Messmer hat er geheißen, der ein absoluter Antinazi war, und dem ich illegale Flugschriften und Aufrufe und dergleichen gegeben habe. Dann waren da noch zwei Kameraden aus München . . .

Vielleicht hing es damit zusammen, daß die Gestapo schon lange vorher einen Antrag zur Freigabe von der Wehrmacht zur Verhaftung gestellt hatte. Solange ich aber im „Kriegseinsatz“ war, ist dem Antrag nicht stattgegeben worden, und erst nach dem Waffenstillstand in Frankreich bin ich an die Gestapo ausgeliefert worden. Das war am 9. Januar 1941, an meinem Geburtstag.

Wir wissen, daß dies für Hermann Reineck der erste Schritt auf dem Weg war, der schließlich in Auschwitz enden sollte. Trotzdem erzählt er scheinbar ruhig weiter. Später im Gespräch erfahren wir,

daß Hermann Reineck zwar häufig mit jungen Leuten über seine Zeit im Konzentrationslager redet, daß ihm das jedoch unmöglich ist, wenn er mit älteren Menschen zusammen ist, bei denen er sich fragen muß: „Was haben die damals gemacht?“. Wir merken, daß seine äußerliche Ruhe schwer erkämpft ist und spüren dahinter das, was er selbst „das Trauma Auschwitz“ nennt.

An diesem Tag hat der Kompaniechef mich gerufen und mir eröffnet, daß ein Antrag der Gestapo zur Verhaftung vorliegt, und daß, nachdem die Kriegshandlungen mit Frankreich beendet sind und Waffenstillstand herrscht, dem Antrag stattgegeben wurde. Er hat mich auch gefragt, ob es stimmt, daß ich mich illegal betätigt hätte. „Natürlich stimmt das“, antwortete ich. Es war ein ganz anständiger Mensch, dieser Kompaniechef Glücks. Er sagte: „Na ja, wenn nicht mehr ist, als was Sie mir so kurz geschildert haben, dann kann nicht viel passieren, dann werden Sie bald wieder herauskommen und ich hoffe, Sie kommen dann wieder zu uns zurück.“ Ich wurde also in Haft genommen, war zwei Tage in einer Zelle der Kaserne und bin dann mit einer Eskorte, also zwei Mann Militär mit Gewehren, nach Wien gebracht worden. Die zwei, die mich da eskortiert haben, das waren ganz einfache Soldaten, Schützen, hatten keinen Dienstgrad. Es waren aber absolute Antinazis, das habe ich im Gespräch herausbekommen, daß sie auch nicht viel Sympathien hatten, und so konnte ich - in Salzburg mußten wir in einen anderen Zug umsteigen - von Salzburg aus Wien anrufen, meine damalige Braut, und ihr sagen, daß ich gefangen genommen bin, in Wien am soundsovielten um soundsoviel Uhr ankommen, und daß wir uns treffen könnten. Auf der Fahrt nach Wien habe ich die zwei Soldaten überredet, mit mir nach Hause zu fahren, zu meiner Mutter. Sie durften das eigentlich nicht, haben es aber trotzdem gemacht.

Ich wußte schon seit einem Jahr, daß in Wien eine sehr große Zahl unserer illegalen Gruppe verhaftet worden war, 136 Leute. Sie stammten vor allem aus den östlichen haftet worden. Ich hatte, als ich noch in Wien gewesen war, eine höhere Funktion in der illegalen Arbeit innegehabt. Daher habe ich mich dann darauf vorbereitet, daß die Gestapo wahrscheinlich von mir irgendwelche weiteren Fäden haben wollte, Informationen, wie alles zusammenhing, nachdem sie in den westlichen Bezirken sonst keinen Erfolg gehabt hatten. Darüber habe ich mit meiner damaligen Braut gesprochen. Sie hat auch illegal gearbeitet, mir das Material immer zugeschickt, als ich beim RAD und bei der Wehrmacht war, und so haben wir abgesprochen, was man evtl. noch zugeben kann, und was die Gestapo auf keinen Fall erfahren darf. Wir wollten, daß nicht noch andere Genossen verhaftet würden.

Wir fragen Hermann Reineck, was seine Mutter und seine Braut gewußt haben, was aus ihnen geworden ist.

Meine Mutter wußte von unserer Arbeit, sie war aber nicht einverstanden. Sie hat mir oft große Vorwürfe gemacht. „Na, Dich werden sie noch einmal einsperren, und das wird dann schlecht ausgehen für Dich!“ Aber, ich war ein junger Mensch und sehr engagiert, ich habe mich dadurch nicht abbringen lassen. Weder meiner Mutter noch meiner Schwester ist später etwas geschehen. Auch meine Braut hat Glück gehabt, sie ist nicht erwischt worden. Wir haben nach dem Krieg geheiratet - uns allerdings später wieder getrennt. Ohne den Gedanken an sie, ohne den Halt, den sie mir gab, hätte ich die Lagerzeit wohl nicht überstanden.

Dann berichtet er weiter von dem, was in Wien geschah:

Ich war eine Nacht zu Hause, habe diese Besprechungen gemacht und bin am nächsten Tag ins Polizeigefangenenhaus eingeliefert worden, ich war dort zur Verfügung der Gestapo. Am Anfang war das sehr human, möchte ich sagen, die Verhöre fanden im Hotel Metropol statt, das war der Sitz der Gestapo, etwa 200 - 300 m vom Polizeigefangenenhaus entfernt.

Am Morgen kamen Gestapobeamte in Zivil und haben mich zum Verhör geholt. Unterwegs fragte mich der eine: „Wie geht es Dir, wie ist es?“ Mich brauchten sie doch nicht zu fragen, ich sah nicht gut aus, das Essen war sehr schlecht und die Aufseher waren zum großen Teil auch sehr scharf und haben uns schikaniert. Das habe ich ihm auch gesagt. Da sagte er: „Na, das war auch eine dumme Frage, komm, wir gehen ins Restaurant. Schaff Dir was zum Essen an.“ Er hat Bezugsmarken gehabt und gesagt: „Willst Du Schnitzel haben, ein Glas Wein oder Zigaretten?“ Und so zwischendurch hat er mich gefragt: „Wie war das denn, wir wissen doch alles, gib's doch zu, das Geständnis wirkt sich mildernd aus!“ Ich habe irgendwelche Sachen, die mir oder anderen gefährlich werden könnten, nie zugegeben, habe nie auf entsprechende Fragen geantwortet. Zweimal hat er mich auf dem Weg zum Verhör so eingeladen, und nachdem diese Methode nicht gezogen hat, ist es anders geworden. Wenn

ich später zu Verhören zum Morzinplatz gebracht wurde und die Tür aufgemacht habe zum Verhörzimmer, hat dort schon einer gestanden und bum habe ich einen Schlag weggehakt und aus Nase und Mund ist Blut gelaufen. Das hat sich immer weiter verschärft. Die letzten 8 Tage bin ich ganz vom Polizeigefangenenhaus zum Morzinplatz überstellt worden. Am Morzinplatz waren unten im Keller einige Zellen. Dort bin ich hingekommen. Die Zellen waren nach amerikanischer Art eingerichtet, nur Gitterstäbe, keine Türen und keine Fenster. Es war vollkommen dunkel, und Tag und Nacht hat von außen ein Scheinwerfer in die Zelle gestrahlt. Man konnte also nicht unterscheiden, ob Tag oder Nacht war. Man hat jede Zeitorientierung verloren. Die Verhöre waren sehr sehr schlimm, sie haben mir drei Vorderzähne ausgeschlagen im Oberkiefer, und dann hat mir einer mit der Pistole ans Kinn geschlagen, da habe ich noch hier diese Narbe. Das ging so weit, daß ich bei den Verhören mit dem Gesicht zur Wand stehen mußte und der Gestapomann hat mir hinten die Pistole an den Kopf gesetzt und gesagt: „So, jetzt legen wir Dich um!“ Und ich habe gehört, wie er den Hahn spannt und er sagt: „Du erzählst mir sowieso nichts Neues.“ Aber er wußte, wenn er mich tötete, hätte er auch nichts mehr, es war alles nur ein Einschüchterungsmanöver. Aber bei den letzten drei Verhören hat man mich so geschlagen, daß ich jedesmal bewußtlos war und sie haben mich vom Verhörzimmer in die Zelle getragen und mich hineingeworfen. Da bin ich erst wieder zu mir gekommen. Nach diesen letzten drei Verhören - die, wie gesagt, sehr sehr schlimm waren - bin ich dann überstellt worden ins Landesgericht Wien in Untersuchungshaft. Das war dort allerdings gut, man ist nicht geschlagen worden. Natürlich hat der Untersuchungsrichter auch rausbringen wollen, was da gelaufen ist, aber nicht durch Mißhandlungen oder sonst irgendetwas, man ist nicht tätlich angegriffen worden.

Ich war zuerst in einer Einzelzelle. In dieser Einzelzelle wurde dann noch ein zweiter gelegt, ein Slowake aus Preßburg, angeblich wegen Spionage angeklagt. Aber ich habe ihm nicht ganz getraut, ich hatte immer so das Gefühl, er wäre ein Spitzel. Vom Polizeigefangenenhaus hatte ich keinen Kontakt nach draußen gehabt, im Landesgericht dann durfte man jeden Monat auf einem bestimmten Formular einen Brief schreiben. Diese Briefe wurden natürlich gelesen und zensiert. Man konnte auch einmal im Monat einen Brief erhalten.

Wir möchten von Hermann Reineck wissen, was mit den anderen Inhaftierten der illegalen Gruppe geschehen ist, mit seinen Genossen:

Das war so: Die 136, die verhaftet worden sind, sind in kleine Gruppen aufgeteilt worden, vier, fünf, sechs Leute maximal, so wie sie zusammengearbeitet haben. Und gegen die ist dann Anklage erhoben worden. Von unserem Bezirk, da bin ich ein bißchen stolz, von unserem Bezirk ist keiner mehr verhaftet worden. Ich habe damals die Nerven gehabt, das durchzuhalten, diese Verhöre von der Gestapo. Ich z.B. bin verhaftet worden, weil einer aus den östlichen Bezirken diesen Gestapomethoden nicht standgehalten hat. Der hat gesagt - wir haben ja alle unter Decknamen gearbeitet - „der Joschi“ (das war ich), der hat da in Hernals gewohnt. Da ich 1936 unter Schuschnigg schon gesessen hatte, war es für die Gestapo ein Leichtes mich zu finden. Aber wie gesagt, es ist keiner mehr von uns verhaftet worden, und die zwei anderen, die mit mir gearbeitet hatten, das waren eigentlich einfache Mitglieder, die hatten keine Funktion, die konnten also beim besten Willen nichts sagen. Aber ich habe natürlich sehr viele Verbindungen gehabt, und wenn ich umgefallen wäre, wenn ich das nicht ausgehalten hätte, dann wären vielleicht hundert, hundertfünfzig bei uns im Westen verhaftet worden.

Das war also die Voruntersuchung und dann kam die Anklage. Ich war angeklagt wegen Vorbereitung zum Hochverrat und zwar deshalb, so steht es in der Anklageschrift, weil wir zum Ziel gehabt hätten, daß Österreich wieder selbständig wird, das galt als Hochverrat.

Am 27. August war dann die Verhandlung vor dem 7. Senat des Volksgerichts. Die Verhandlung war nicht im Landesgericht, sondern im Justizpalast in Wien. Dort sind wir mit dem Gefängniswagen hingebacht worden. Sie konnten mir nicht nachweisen, welche Funktion ich hatte und was ich gemacht habe. Ich habe nur etwas zugegeben, wenn ich nicht anders konnte, und nur Dinge, die mich belasteten, aber nicht irgendwelche andere, ich habe versucht, das alles ein bißchen abzubiegen. Sie haben mir z.B. konkret gesagt, ich wäre an dem und dem Tag dort und dort gewesen und hätte den und jenen getroffen, und ich habe geantwortet, „nein“. Und den direkten Beweis, den konnten sie nicht liefern, dadurch bin ich relativ wenig belastet gewesen. Von uns 136 Angeklagten wurden acht zum Tode verurteilt, sechs Burschen und zwei Mädchen, sie sind geköpft worden. Bei unserer Gruppe gab es nur sehr milde Urteile, weil sie keine Beweise hatten. Ich bin nach den Verhandlungen wieder ins Landesgericht gekommen und hab dort in der Druckerei und Buchbinderei gearbeitet. Ich war der

einzig, und es ging mir relativ gut. Bis 1942, weil die Untersuchungshaft mir angerechnet wurde, blieb ich dort.

Im Juli 1942 habe ich dann den Schutzhaftbefehl³⁾ bekommen und da wußte ich, daß ich also nicht freikäme, obwohl ich die Strafe verbüßt hatte, sondern daß ich weiter in Haft bleiben würde. Ein Schutzhaftbefehl war, die Politischen wußten das, sozusagen der „Urlaubsschein“ für ein Konzentrationslager. Meine Genossen, die leichtere Strafen verbüßen mußten, wurden nach der Haftzeit zum Militär eingezogen. Ich hatte schon früher meinen „Ausschließungsbefehl“ von der Wehrmacht bekommen. Ich war also wehrunwürdig. Es war ja ganz offensichtlich, daß die Gestapo, nachdem sie mir nichts nachweisen konnte, aber sehr viele Vermutungen gehabt hat, mich nicht auf freien Fuß setzen wollte. Ich sollte nach Auschwitz kommen.

Wir kannten aus der freien Literatur vor dem „Anschluß“ und auch aus illegalen Quellen einige Lager, Oranienburg etwa oder Buchenwald und wußten auch einigermaßen, was dort geschah. Von Auschwitz hatte ich persönlich noch nichts gehört und glaubte deshalb auch, als man mir sagte, das sei ein ganz „harmloses Lager“.

Auschwitz

Bei dem, was uns Hermann Reineck nun von der Ankunft in Auschwitz erzählt, werden die Eindrücke unserer Besuche in der Gedenkstätte wach. Wie oft haben wir gehört, gelesen, wie es bei der Ankunft zugeht; die Angst der Menschen, die Brutalität der Wachmannschaften . . ., aber wir erleben auch in diesem Gespräch wieder, daß es nicht „die Ankunft“ gibt, daß jeder Mensch sie anders durchlitten hat, anders berichtet.

Vom Polizeigefangenenhaus aus sind wir mit dem Gefängniswagen nach Brünn gefahren. Dort wurde ein Sammeltransport zusammengestellt aus verschiedenen Leuten, viele Ausländer waren dabei, Jugoslawen, Griechen und andere, auch einige Politische und einige Kriminelle.

Am 24. September 1942 bin ich in Auschwitz eingeliefert worden. Damals gab es noch nicht das Bahngleis bis zum Lager Auschwitz, wir sind bis zur Bahnstation Auschwitz gefahren und von dort aus sind wir zum Lager eskortiert worden, das ist nicht weit.

Es ist dort sehr brutal zugegangen, wir haben schon einen Vorgeschmack bekommen auf das, was uns erwartete. Die haben gleich mit dem Gewehrkolben losgeschlagen, wenn einer ein bißchen hinterher war, nicht genau in der Reihe war. Wir sind so gegen sechs Uhr abends im Lager angekommen, im Stammlager Auschwitz, und da war gerade Appell. Ich hatte vorher schon viel von Konzentrationslagern gehört, aber als ich da einmarschiert bin, das war mein erster Schock. Da sind die Häftlinge angetreten, Kolonnen überall, zehn hintereinander. Und hinter den Kolonnen und neben den Kolonnen haben Tote gelegen, auf der Straße, ausgezogen, nackt. Das waren die, die auf der Arbeit erschlagen oder erschossen worden sind. Sie wurden mitgezählt und erst nach dem Appell wurden die Toten in die Leichenkammer geschafft. Ich hatte mir nicht vorgestellt, daß im Konzentrationslager einfach die Toten auf der Straße herumliegen. Das war ein unheimlicher Schock. Wir mußten also den Appell abwarten. Bei der Einlieferung sind sehr schlimme Dinge geschehen; ich war damals noch jung. Wir haben zwischen zwei Blöcken gestanden und waren vollkommen nackt. Wir hatten alles ausziehen müssen. Dann sind Häftlinge gekommen und haben uns die Haare geschoren, Kopfhare, Schamhaare, Achseln, alles. Es war Nieselregen, es war windig und kalt. Wir waren naß und haben dort gestanden, haben furchtbar gefroren. Da war unter anderem ein Rechtsanwalt aus Wien, ein älterer Mann, schon über 50. Er hat eine Herzattacke bekommen und ist zusammengebrochen. Ein anderer, auch ein politischer Häftling, der mit mir gekommen ist, er hatte eine Nummer unter mir- ich hatte Nummer 63387 und er hatte '86 - ein Riesenkerl, mehr als ein Kopf größer als ich, der kippte auf einmal auch um. Ich kannte ihn schon vom Gefängnis her und habe dann versucht, ihm irgendwie zu helfen und ihn aufzuheben. Das war fast unmöglich. Diese ganze Prozedur hat so von 6 Uhr abends, nachdem wir einmarschiert sind, bis 2 Uhr früh gedauert. Bis 2 Uhr früh haben wir nackt herumgestanden, sind durchs Lager gelaufen, dann zu einer Waschbaracke, sind dort mit Petroleum eingerieben worden, gegen Läuse sollte das sein. Um 2 Uhr sind wir dann auf Block 9 gekommen. Da war ein Blockältester⁴⁾, ein Krimineller aus Hamburg, der hat dann im Hamburger Platt eine Ansprache gehalten in einer ganz brutalen Art. „Hier kommt keiner mehr raus, und wenn einer glaubt, daß er irgendwie aufmucksen kann, dann, da drüben sind die Schornsteine, da sind die Krematorien, da raucht Ihr dann raus, das ist der Weg zur Freiheit . . .!“ Es war sehr böse. Wir waren drei oder vier Tage im Block 9 und dann sind wir zur Arbeit eingeteilt worden. Mein erstes

Arbeitskommando war Straßenbau. Da war auch ein krimineller Häftling als Kapo⁵⁾, und der hat am Tag so 15 - 20 Leute erschlagen. Er hat von der SS den Auftrag gehabt, Häftlinge zu erschlagen und das hat er wahllos gemacht. Er war ein willfähiges Werkzeug der SS, dieser Kapo vom Straßenbau, ein ganz mieser Bruder.

Bei dem Kommando hätte ich wahrscheinlich nicht überlebt. An einem Sonntag gehe ich dann so durchs Lager, sonntags haben wir ja nicht gearbeitet, sonst jeden Tag, da treffe ich einen Freund, einen aus der Gruppe dieser 136, den Dannimann Franz. Das war eine ganz komische Begegnung, ich weiß das noch ganz genau. Der Dannimann kommt auf mich zu und sagt: „Ja hör' mal, was machst Du denn da?“ Also habe ich erzählt. Er hatte schon einige Leute kennengelernt, hatte Verbindungen. „Da müssen wir irgendetwas machen“, sagte er, „Du mußt irgendwo anders hin. Straßenbaukommando, wenn Du da lange lebst, dann sind das zwei bis drei Monate, dann bist Du fertig.“ Und er hat mir eine Arbeit verschafft, im Krankenbau in der Schreibstube, ich sollte dort Maschinenschreiben. Er fragte mich: „Kannst Du Maschinenschreiben?“ Ich sagte: „Nein“, und er antwortete: „Macht nichts, wenn Du dort hinkommst und die fragen Dich, ob Du schreiben kannst, sagst Du einfach ja.“ Das habe ich also auch gemacht und bin in der Schreibstube aufgenommen worden. Als ich das erstmal an der Maschine saß, da mußte ich die Buchstaben zusammensuchen, das war sehr kompliziert, und sie haben natürlich sofort gesehen, daß ich das nicht kann. Aber die dort gearbeitet haben, haben mir geholfen und da wir ja immer dasselbe geschrieben haben, die Todesbescheinigungen, hat man sich sehr rasch eingeübt, und dann ist es bald flinker gegangen. Die Schreibstube war im Block 21 und gegenüber war Block 20, wo Klehr seine „Spritzungen“⁶⁾ gemacht hat. Der Klehr ist immer zu uns gekommen und hat Zettel gebracht, darauf hat er einfach die Nummern aufgeschrieben von den Leuten, die er abgespritzt hatte. Bei denen wußten wir, woran sie gestorben waren, eben an Phenol. Aber von den anderen, die im Lager gestorben oder erschlagen oder erschossen worden sind, von denen haben wir nicht gewußt, woran sie gestorben sind.

Wir hatten nun die Nummern und mußten die Karteikarte dazu ziehen, darauf konnte man sehen, der heißt soundso und ist dann und dann geboren und entsprechend haben wir eben eine „Diagnose“ eingesetzt. Wir hatten so eine Liste von etwa 40 Todesursachen, alles fingiert. Das war die amtliche Todesbescheinigung und dann mußte bei den sogenannten „arischen“ Häftlingen, ich mag das Wort nicht, aber hier muß ich es benutzen, noch ein ärztlicher Bericht geschrieben werden. Den kann ich auch noch auswendig. Da hat es geheißen: „Der Häftling Nummer soundso, Name, Geburtsdatum usw. wurde am soundsovielten in das KL Auschwitz eingeliefert. Am soundsovielten - da nahmen wir ein Datum etwa 14 Tage vor seinem Tod - wurde er, sagen wir wegen Herzbeschwerden, in den HKB eingeliefert. Die klinische und röntgenologische Untersuchung ergab eine Pneumonie dextra. Trotz intensiver Behandlung besserte sich sein Zustand nicht. Er kollabierte und verstarb am soundsovielten um soundsoviel Uhr.“

Die Arbeit im Krankenbau war relativ angenehm. Man war nicht der Kälte ausgesetzt und dem Unwetter und dem Wind, es war ja furchtbar kalt in Auschwitz. Aber auf der anderen Seite war es natürlich auch eine deprimierende Arbeit, wenn man den ganzen Tag nichts als Todesbescheinigungen schreibt und erlebt, heute morgen habe ich meinen Freund noch gesehen, als er zur Arbeit ausmarschiert ist, und nachmittags bekomme ich seine Nummer als Toten. Was ist mit ihm passiert? Es war aber auch so, daß die Arbeit im Krankenbau gefährlich war, weil wir zuviel wußten. Wir wußten, was in Auschwitz los ist, wie alle diese sogenannten Geheimnisträger, z.B. auch die Sonderkommandos⁷⁾. Wir waren gefährdet und haben immer gezittert, holt die SS eines Tages die ganze Schreibstube geschlossen ab und schickt uns alle in die Gaskammer oder in Block 11?⁸⁾ Man hatte jeden Tag Angst und hat von einem Tag auf den anderen gelebt.

Immer wieder bedrängt uns die Frage: Wie konnten Menschen das Grauen von Auschwitz überleben, was gab ihnen den Mut zum Durchhalten?

Ich möchte sagen, daß ich vielleicht aufgrund meiner politischen Überzeugung sehr gefestigt war. Zum Beispiel bei der Verhandlung - da muß ich jetzt noch einmal zurückgreifen - bei der Verhandlung hat der Richter das Urteil gesprochen. „Ein Jahr, sechs Monate. Angeklagter, haben Sie noch etwas zu sagen?“ Da sagte ich: „Ich bin überzeugt davon, daß Sie in eineinhalb Jahren nicht mehr an der Macht sein werden.“ Ich habe deshalb 14 Tage Dunkelhaft bekommen, aber ich habe mich nicht unterkriegen lassen. Ich habe also auch in Auschwitz dann, wo noch schlimmere Verhältnisse herrschten, gesagt, ich muß stärker sein als die, die dürfen mich nicht unterkriegen. Das war mein Motto in Auschwitz. Dabei habe ich später, bei einem Besuch in dem heutigen Museum Auschwitz, meine Gestapoakte von damals gesehen, sie ist erhalten geblieben. Da ist ein Vermerk drauf,

handschriftlich, oben steht „Gestapoleitstelle Wien“, in der Mitte mein Name und unten steht der Vermerk „Rückkehr unerwünscht“. Das hat eigentlich mein Todesurteil bedeutet, wenn man die Sprache der Nazis kennt. Aber ich habe es durchgehalten.

Ich war ja auch Mitglied in der „Internationalen Kampfgruppe Auschwitz“. Das hängt damit zusammen, daß ich eine der führenden Persönlichkeiten, den Ernst Burger, von der illegalen Arbeit aus Wien her kannte. Und der Franz Dannimann, der hat mich dann zu dem Ernst Burger, der im Block 4 saß, hingeführt.

So bin ich in die Widerstandsorganisation hereingekommen. Aber natürlich war die ganze Arbeit in der Widerstandsbewegung eine sehr sehr schwierige und gefährliche, und man mußte sehr sehr aufpassen, denn die politische Abteilung von der SS hat immer versucht, Spitzel einzuschleusen.

Von kurzen Unterbrechungen abgesehen, war ich die ganze Zeit im Häftlingskrankenbau in der Schreibstube. Einmal hatte ich mit einem SS-Mann, Nierschwitzki hat er geheißen, ein Pole, er konnte nur gebrochen Deutsch, einen Zusammenstoß. Der hat mich furchtbar angebölkelt und ich bin am selben Tag vom Häftlingskrankenbau weg und bin dann nach Rajsko ins Hygiene-Institut gekommen. Rajsko, das war ein Institut, wo vor allem Impfstoffe hergestellt wurden und die Bakteriophagen, die sie dazu benötigten, wurden auf Fleisch gezüchtet. Wir haben von der SS Fleisch für diese Züchtungen bekommen. Wir haben natürlich das Fleisch gestohlen und es gebraten. Eines Tages sagte Dr. Färber, der dort arbeitete: „Das ist kein Rindfleisch und kein Schweinefleisch. Das ist Menschenfleisch.“ Das hatte er einwandfrei festgestellt. Jetzt weiß ich bis heute nicht: Wir haben ja von dem Fleisch gestohlen, wir haben es gebraten, gekocht - vielleicht haben wir sogar Menschenfleisch gegessen. Ich weiß es nicht. In dem Institut arbeiteten 50 - 60 Häftlinge, die jeden Tag vom Stammlager dorthin ausgerückt sind. Dort habe ich nur kurz gearbeitet. Dann habe ich einmal kurze Zeit im Kommando bei der Pumpenstation gearbeitet, wo eine Wasserleitung gebaut wurde. Da hat ein Freund von mir, Sobota Alois hieß er, gearbeitet, der war Kapo und er hat gesagt: „Komm einmal zu mir, da kannst Du Dich ein bißchen erholen.“ Das war wirklich eine Erholung. Der hat dort fast ständig einen SS-Mann als Bewachung gehabt, der sich immer irgendwo verdrückt hat, so konnten wir in irgendeinem Graben liegen und uns ausruhen, und mußten nur arbeiten, wenn eine Kontrolle kam. Das war sehr angenehm. Da war ich vielleicht ein oder zwei Monate, ich weiß es nicht mehr genau. Aber dann bin ich wieder in den Krankenbau zurück. Im Krankenbau blieb ich bis zum Schluß, daß heißt, bis zu meinem Schluß, bis zum 7. November 1944.

Einheit Dirlwanger

An diesem Tag, diesem 7. November, wurden wir etwa 100 Häftlinge oder etwas mehr, zum Lagertor bestellt. Wir wußten nicht was das bedeuten würde, diese Bestellung zum Lagertor. Das war immer eine gefährliche Geschichte, sie hat meist auf Block 11 geendet. Wir haben alle gezittert. Vorher hatte ich mir immer vorgenommen, daß ich mich nie freiwillig erschießen lassen würde, oder in die Gaskammer treiben. Wenn es überhaupt möglich wäre, wenn ich die Kraft noch hätte, wenn ich nicht ein sogenannter „Muselmann“⁹⁾ wäre, dann wollte ich den SS-Mann anspringen und versuchen, den auch irgendwie umzubringen. Ich wüßte in dem Moment sowieso, mein Tod ist sicher, also muß einer von denen mitgehen. Das hatte ich mir vorgenommen, und daran dachte ich in diesem Moment. Aber es ist dann ganz anders gekommen. Auf einmal kommt der Höß, der Lagerkommandant¹⁰⁾: „Links um“, und dann sind wir in eine Holzbaracke, das war so eine Waschbaracke, sie steht heute nicht mehr, zwischen Block 2 und 3. Und in dieser Baracke hält er seine Ansprache: „Ihr habt an Großdeutschland, an Volk und Führer furchtbare Verbrechen begangen, aber Ihr habt jetzt die Möglichkeit, mit der Waffe in der Hand, dieses Unrecht wiedergutzumachen. Ihr kommt zu einer Wehrmachtseinheit.“ Dann geht es links um, hinaus aus dem Lager und in die SS-Bekleidungskammer. Da ziehen wir unser Blau-Weiß-Gestreiftes aus und fast eine SS-Uniform an. Sie sah genauso aus, nur am Spiegel waren nicht die SS-Runen, sondern zwei gekreuzte Gewehre mit einer Handgranate. Wir sind also nicht zu einer Wehrmachtseinheit, sondern zu diesem SS-Sonderregiment Dirlwanger¹¹⁾ gekommen. Wir mußten in der SS-Kaserne unterschreiben, daß wir uns freiwillig gemeldet hätten.

Nach Auschwitz sind immer Häftlinge aus anderen Lagern gekommen, aus Sachsenhausen, Buchenwald und Dachau, und umgekehrt sind aus Auschwitz wieder welche dorthin. Wir hatten mit einigen Häftlingen aus Sachsenhausen gesprochen und dadurch von dieser Einheit erfahren. Aus Auschwitz waren vorher noch keine Häftlinge dorthin kommandiert worden. Die Sachsenhausener hatten gesagt, wer sich in Sachsenhausen nicht „freiwillig“ gemeldet hätte, der sei unter die „Meßlatte“

gekommen. Die Meßlatte in Sachsenhausen, die kennt man ja, wenn die herunterfiel, dann löste sich hinten ein Schuß und der Häftling ist durch einen Genickschuß umgebracht. Wir hatten also vorher schon besprochen, wenn das bei uns in Auschwitz passiert, was sollen wir machen? Als ich nun erfuhr, daß ich aus Auschwitz herauskommen sollte, selbst zu diesem Kommando, habe ich gedacht „Gott sei Dank, nur hier heraus sein . . .“ Die Überlebenschancen in Auschwitz waren ganz minimal, aber vielleicht gab es eben, auch bei diesem Dirlwanger, eine Möglichkeit, mit dem Leben davonzukommen, überzulaufen, zu flüchten, irgendeine Möglichkeit. Für mich war das ein Moment, wo es wieder Hoffnung gab.

Um 11 Uhr vormittags haben wir bereits im Zug gesessen, sind nach Krakau gefahren und in Krakau in einer Kaserne interniert worden. Da bekamen wir eine kurze militärische Ausbildung, wie ein Gewehr zu laden ist, wie man zielt und einige Verhaltensmaßregeln, wie man sich an der Front benimmt, wie man sich tarnt usw. In der Gruppe aus Auschwitz waren nur politische Häftlinge. Wir sind dann aber so eingeteilt worden, als wir zu Dirlwanger kamen, daß innerhalb einer Kompanie nur ein kleiner Prozentsatz Politischer war. Ein anderer Teil waren Kriminelle und der Großteil, Zwei Drittel einer Kompanie vielleicht, bestand aus ehemaligen SS-Leuten, straffällig gewordenen SS-Leuten, die zur Bewährung dorthin geschickt wurden. Es war sehr klug eingeteilt, so daß nie eine Einheit zum größeren Teil aus politischen Häftlingen bestand, die sich etwa zu einer Widerstandsbewegung hätten formieren können.

Nach der Ausbildung sind wir zu Fuß, jeden Kilometer zu Fuß, marschiert bis an die ungarisch-slowakische Grenze. Etwas nördlich von Budapest, Ipolyszag hieß es, dort sollten wir gegen tschechische Partisanen eingesetzt werden. Das war ein Todesmarsch dorthin. Ich muß dazu sagen, wenn man in der Schreibstube im Krankenbau gearbeitet hat, dann war man auch ein „prominenter Häftling“. Wir haben es dort leichter gehabt. Erstens einmal waren die körperlichen Strapazen nicht so groß, außerdem haben wir verschiedenes organisieren können, Lebensmittel, Medikamente. Ich war also kein „Muselmann“, mir ist es in Auschwitz noch relativ gut gegangen. Viele aber, die jetzt mit unterwegs waren, die waren nicht in so einer guten körperlichen Verfassung, es gab viele „Muselmänner“ bei uns. Auf diesem Marsch hatten nur die SS-Leute Waffen. Wir anderen haben sie erst im Fronteinsatz bekommen. Unterwegs konnten nun viele nicht mehr, sie waren vom Lager geschwächt, mußten jetzt jeden Tag 40, 50, 60 Kilometer marschieren . . . Manche sind fußwund geworden, sind hinterhergehinkt, und wenn einer zurückgeblieben ist und ein paar Meter hinter der marschierenden Gruppe war, dann ist einer von den SS-Leuten gekommen, hat die Pistole gezogen und ihn erschossen, in den Straßengraben geworfen und ist weitermarschiert. Der ist nicht einmal begraben worden. Er ist einfach im Straßengraben liegengeblieben, und wer ihn dann begraben hat, das weiß ich nicht. Am 6. oder 7. Dezember sind wir da angekommen, wo wir eingesetzt werden sollten, an der ungarisch-slowakischen Grenze. Das war in der Nacht. Wir mußten einen Berg hinauf, das war ein Hochmoor, und wir sollten dort oben Schützenlöcher graben. Der Boden war gefroren, und wenn man da so 20 - 30 cm tief war, dann ist Grundwasser aufgestiegen. Wir haben in den Löchern im Wasser gelegen. Das war eine Katastrophe. Durch und durch naß bis auf die Haut, kalt war es im Dezember - trotz alledem, ich habe nicht einmal einen Schnupfen bekommen. Wir waren drei oder vier Tage dort, haben immer dort gelegen, und es gab, möchte ich sagen, nur Geplänkel. Die Partisanen haben mit Granatwerfern, Maschinengewehren herübergeschossen und von unserer Seite ist das erwidert worden, gesehen haben wir aber nie welche. Eines Tages fragte unser Kompaniechef: „Wer meldet sich freiwillig für einen Spähtrupp?“ Da haben sich der Resch Franz, der mit mir in Auschwitz eingeliefert worden war, ich und ein SS-Mann gemeldet. Wir hatten ja Hintergedanken dabei. Erst einmal feststellen, wo es leichter wäre, überzulaufen. Es war nachts. Der Resch Franz, der konnte Tschechisch, das war natürlich ein großer Vorteil. Wir haben das Gelände erkundet und als wir gehört haben, aha, da drüben ist irgendetwas, da hat der Resch Franz die auf tschechisch angerufen und ihnen gesagt: „Wir sind aus dem Konzentrationslager Auschwitz und wir kommen zu Euch rüber, schießt nicht.“ Den SS-Mann haben wir vor die Alternative gestellt: Entweder Du gehst mit uns oder wir legen Dich um, er ist mitgegangen. Was die Tschechen später mit ihm gemacht haben, das weiß ich nicht. Jedenfalls haben wir mit Tschechen zusammen gekämpft. Das ging bis Weihnachten herum, ich weiß das Datum nicht mehr. Danach wurde es sehr schlecht. Die SS hat so starke Verbände eingesetzt, daß unsere Gruppe praktisch aufgerieben wurde. Das waren damals die großen Partisanenkämpfe bei Altsohl, Neuschi, in dieser Gegend. Wir haben uns also von der deutschen Front überrollen lassen, kamen dadurch sozusagen wieder auf deutsches Gebiet und haben uns dann durch die ganze - und das ist schnell gesagt! - Tschechoslowakei durchgeschlagen bis etwa in die Gegend von Budweis, von Budweis dann runter nach Österreich. Mein Gedanke war, nach Bad Aussee zu gehen. Dort habe ich von früher her Genossen gekannt, wirklich gute Leute, und ich wußte, daß die immer noch da waren. Da ist ja Hochgebirge, da sind riesige Wälder und da würde es auf

jeden Fall eine Chance geben, zu überleben. Daß der Krieg nicht mehr allzu lange dauern konnte, das hat man an dem ganzen Frontverlauf gemerkt. Wir hatten gute Informationen und haben gesehen, daß es aufs Ende zuzuging, den Heldentod fürs Vaterland zu sterben, hatten wir keinesfalls im Sinn. Wir konnten uns natürlich nur in der Nacht weiterbewegen, denn überall waren riesige Truppentransporte und vor allem die Feldgendarmarie. Wenn die einen erwischt hat, der stiftet gegangen ist, die hat ihn sofort umgelegt.

Im Januar, das war so ein paar Tage vor meinem Geburtstag, also am 6. oder 7. Januar, sind wir schließlich nach Bad Aussee gekommen. Ich habe dort mit den Genossen Verbindung aufgenommen und erfahren, daß eine Widerstandsgruppe bestand. Meine Freunde haben für mich die Verbindung damit hergestellt, und mit dieser Partisaneneinheit haben wir dann mitgemacht bis zum Kriegsende.

Nach Kriegsende

Wir wissen von anderen Gesprächspartnern, daß das „Kapitel Auschwitz“ mit der Befreiung, mit dem Ende des Krieges nicht abgeschlossen ist. Die erlebten Schrecken bleiben lebendig, tauchen immer wieder auf, prägen das weitere Leben. Hermann Reineck berichtet, wie es ihm nach 1945 erging.

Für mich war es nach 1945 selbstverständlich und konsequent, in der KPÖ¹²⁾ weiterzuarbeiten. In den 50er Jahren bin ich wegen verschiedener Differenzen ausgetreten, aber natürlich arbeite ich politisch weiter. Ich habe 1973 eine „Lagergemeinschaft Auschwitz -Freundeskreis der Auschwitzer“ gegründet. Die Organisation arbeitet bundesweit, und ich hatte dabei zwei Dinge im Kopf. Einmal wollte ich die Auschwitzer erfassen, das ist die „Lagergemeinschaft Auschwitz“ und zum anderen einen Freundeskreis schaffen, der junge Menschen umfassen soll. Wie lange werden wir noch leben? Und wenn keine Zeitzeugen mehr da sind? Ich glaube, Auschwitz ist so ein schreckliches und eines der schrecklichsten Lager gewesen, da muß doch dieses Vermächtnis von Auschwitz weitergetragen werden. Das sollen diese Leute vom Freundeskreis machen. Wir geben ein Mitteilungsblatt heraus und sind auch politisch aktiv. Vor allem natürlich gegen Nazismus und Rassismus. Eine sehr wichtige und große Aufgabe, die ich mir gestellt habe, ist in Schulen zu gehen. Von 1982 bis jetzt war ich in 128 Schulen und habe dort mit den jungen Menschen gesprochen, über die Zeit des Nationalsozialismus, über Auschwitz und welche Konsequenzen daraus zu ziehen sind. Die ganzen Aktivitäten von den Rechten und den neonazistischen Kreisen sind erschreckend, da muß man einfach etwas machen.

Hermann Reineck ist 1964 aus persönlichen Gründen in die Bundesrepublik gezogen. Das Stichwort Neonazismus ist gefallen - aber es gibt auch Anzeichen dafür, daß die Vergangenheit nicht abgeschlossen ist: Ehemalige Auschwitz-Häftlinge stoßen auf Ressentiments, wenn ihre Geschichte bekannt wird, die Nachbarn reagieren mit Ablehnung, Mißtrauen entsteht auf beiden Seiten. Wie empfindet es Hermann Reineck, unter Deutschen zu leben?

Die Übersiedlung in die Bundesrepublik war ein Schock, das Leben hier ist sehr sehr schwer, ich merke so oft, daß ich zu Menschen meiner Generation keinen Kontakt finden kann. Was hast Du damals gemacht? frage ich mich. Bei Veranstaltungen, auf Festen, immer wieder kommt es zu Gesprächen, die ich einfach nicht ertrage, zu Momenten, wo ich aufstehen und weggehen muß.

Als ich 1964 - anläßlich des Auschwitzprozesses - hierher kam, bin ich auf sehr verschiedene Reaktionen gestoßen. So hat mich zum Beispiel die Frau eines Professors, die meine Aussage gehört hatte, eingeladen. Sie war sehr erschüttert und sagte mir, sie wolle versuchen, da ein bißchen etwas gutzumachen. So etwas gab es auch.

Ich bin dann also in die Bundesrepublik übergesiedelt, und ich habe hier am Anfang große Schwierigkeiten mit der Arbeitserlaubnis, Aufenthaltsgenehmigung usw. gehabt. Die haben mich von einer Stelle zur anderen geschickt. Wenn Sie keine Arbeit haben, bekommen Sie keine Aufenthaltserlaubnis, und beim Arbeitsamt sagte man, eine Arbeitserlaubnis bekommen Sie erst, wenn Sie eine Aufenthaltserlaubnis haben. So ging das hin und her. Na, schließlich hat es dann doch geklappt und ich habe auch eine Arbeit gefunden.

In Frankfurt habe ich bei der Firma Ö. gearbeitet. Eines Tages wurde ich zur Direktion gerufen. Die sagten mir: „Wir haben Sie doch bei der Einstellung gefragt, ob Sie vorbestraft sind. Was Sie uns geantwortet haben, stimmt ja nicht! Sie sind vorbestraft!“ Ich antwortete: „Ja, ich war während der

Nazizeit aus politischen Gründen inhaftiert." „Das haben Sie verschwiegen usw. usw. . . . Wir legen Ihnen nahe, daß Sie selbst kündigen, sonst werden wir Ihnen kündigen." Solche Sachen sind passiert. Ich hatte in Wien eine gute Position gehabt, und hier war es schwer, Fuß zu fassen. Ich habe später bei einer Reiseorganisation gearbeitet und danach in einem ungarischen Reisebüro, so bis zum Schluß eigentlich. Das war eine angenehme Arbeit. Ich habe da gesagt, daß ich in Haft war. Dort war das keineswegs abträglich, sondern im Gegenteil. ..

Vor einigen Jahren bekam ich plötzlich eine ganze Menge Briefe, zum größten Teil anonyme: „Du Schweinehund, Du warst auch in Auschwitz, Dich hat man vergessen zu vergasen" usw. Furchtbare Beschimpfungen, das ist gegangen bis zu Morddrohungen. Aus einem Brief, der nicht anonym war, ging dann hervor, daß in der Zeitschrift „Bauernschaft", die der Thies Christophersen¹³⁾ herausgegeben hat, ein Leserbrief erschienen ist, den ich nie geschrieben habe, mit Namen und Adresse, Telefonnummer und allem, was es irgendwie gibt. Die dazu nötige Information hatte Thies Christophersen von einem Bekannten, mit dem ich, ohne natürlich von seinen Verbindungen zu wissen, im Briefwechsel gestanden hatte. Zu dem Leserbrief erschien dann ein Kommentar, in dem es hieß, es wäre ja gar nicht möglich gewesen, wenn an einem Tag in Auschwitz 25.000 Menschen in die Gaskammern gekommen wären, dann hätte man für jede Todesbescheinigung nur einen Zeitaufwand von 0,7 Sekunden gehabt, das sollte einmal einer probieren, eine Todesbescheinigung in einer solchen Zeit auszufüllen. Ich habe mit einem Rechtsanwalt über diese Sache gesprochen, ich wollte nämlich klagen, aber der meinte, man solle nicht Wasser auf solche Mühlen gießen, und es wäre besser, man mache da gar nichts. Das sind nur so Beispiele, wie solche Dinge zusammenkommen, und wie vieles manipuliert wird, auch wieder von den Neonazisten.

Hier in der Umgebung kann man mit den Menschen auskommen, man kennt mich auch hier.

Für mich ist Auschwitz ein Trauma. Es gibt seit 1945 keinen Tag, an dem ich nicht an Auschwitz erinnert werde, auf der Straße, durch irgendeinen Menschen, der vor mir steht, durch irgendein Gespräch . . .

In Auschwitz waren 17.000 SS-Leute, 600 sind vor Gericht gestellt worden. Ich frage mich: Wo sind die anderen?

1) Sozialistische Arbeiterjugend.

2) Im Februar 1934 versuchten Kommunisten, Sozialdemokraten und die sog. Austro-Faschisten einen Umsturz, der von der Regierung Dollfuß mit Waffengewalt niedergeschlagen wurde.

3) **Schutzhaft:** Auch: Sicherheitsverwahrung; Schutzhaft war die am häufigsten angewandte Methode in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, um angebliche Gegner „vorbeugend" zu inhaftieren und häufig in Konzentrationslager einzuweisen. Die Schutzhaft, sonst eine Maßnahme, um Menschen für höchstens 48 Stunden ohne richterliche Verfügung festzunehmen, bekam ihre Grundlage für die zügellose Ausnutzung durch den Erlaß der Reichstagsbrandverordnung vom 28. 2. 1933 und wurde 1936 gesetzlich untermauert. Die Schutzhaft lag ganz in der Verfügungsgewalt der Gestapo.

4) **Blockältester:** Jedem Block (Wohngebäude für ca. 300-1.000 Häftlinge) stand ein Blockältester als Funktionshäftling vor, der für Ordnung, Disziplin und die Durchführung der SS-Befehle verantwortlich war und dafür eine Reihe von Privilegien genoß. Die Blockältesten hatten Untergebenen gegenüber unbeschränkte Gewalt, sie konnten sogar töten. Erfüllten sie Aufgaben nicht zur Zufriedenheit der SS-Blockführer, so verloren sie ihren Posten und waren der Wut ihrer Mithäftlinge ausgeliefert, was sie zu einem gefügigen Werkzeug der Lagerleitung machte. Wie andere Funktionshäftlinge wurden auch einige Blockälteste nach den Krieg vor Gericht gestellt.

Funktionshäftling: Wegen ihrer Armbinden auch „Bindenträger" genannte Häftlinge, die im Auftrag der SS niedrige Positionen in der Lagerverwaltung innehalten.

5) **Kapo:** Auch: Capo; Kapos gehörten zu den Funktionshäftlingen oder Bindenträgern die von der SS meist aus den Reihen der Berufsverbrecher ausgewählt wurden. Sie beaufsichtigten ein Arbeitskommando, waren selbst von der Arbeit befreit, mußten jedoch für die Erreichung des gesetzten Pensums sorgen. Sie hatten eine fast unbeschränkte Gewalt gegenüber den ihnen unterstellten Häftlingen.

Berufsverbrecher: Kriminelle, die aufgrund ihrer Vorstrafen ins Konzentrationslager kamen, wurden unter der Bezeichnung „Berufsverbrecher" geführt. Sie trugen grüne Winkel und wurden allgemein „Grüne" genannt. Meist aus ihrer Mitte ernannte die Lagerführung Funktionshäftlinge (sog. Bindenträger, z.B. Lagerälteste, Kapos), die für einige Ordnungsfragen im Lager und in den Blocks zuständig waren und die Häftlinge beaufsichtigten.

6) **Abspritzen:** Ermordung von Häftlingen durch Phenol-Injektionen, vor allem im Krankenbau

Josef Klehr, geb. am 17.10.1904, wurde im August 1938 Mitglied der SS und zum Wach dienst ins KZ Buchenwald abkommandiert. 1940 war er Sanitäter in Dachau. Seit Anfang 1941 war er im Häftlingskrankenbau des KZ Auschwitz tätig und wurde im Frühjahr Leiter der Desinfektionsabteilung, wo er Massentötungen von Häftlingen mit Gas durchführte. Als Sanitäter SS nahm er an Selektionen der RSHA-Transporte sowie im Häftlingskrankenbau teil. Außerdem tötete er Häftlinge durch Herzinjektionen mit Phenol. Er wurde am 19. / 1965 im Frankfurter Auschwitz-Prozeß zu lebenslänglicher Haftstrafe und zum dauernde Verlust seiner Bürgerrechte verurteilt. (Klehr starb 1988.

7) **Sonderkommando:** Die Häftlinge, die in den Krematorien arbeiten mußten, wurden als Sonderkommando bezeichnet. Sie mußten dafür sorgen, daß sich die zum Vergasen bestimmten Häftlinge reibungslos auszogen und in die Gaskammern gingen, sowie nach ihrer Ermordung die ineinander verkrampften Leichen auseinanderzerren, reinigen und verbrennen.

8) **Block 11:** Dieser Block wurde von den Häftlingen „Todesblock" genannt. Er war von den anderen Blocks isoliert und dauernd verschlossen. Im Keller, auch Bunker genannt, wurden am 3.8.1941 die ersten Versuche zu Massenmorden mit Zyklon B durchgeführt: 600 sowjetische Kriegsgefangene und 250 Häftlinge aus dem Krankenbau wurden dabei umgebracht.

Neben gewöhnlichen Zellen befanden sich dort auch Dunkel- und Stehzellen.

Im Erdgeschoß fanden die Standgerichte statt. In den dort befindlichen Waschräumen mußten sich die Verurteilten ausziehen, bevor sie an der schwarzen Wand, die sich zwischen Block 10 und Block 11 befand, erschossen wurden.

Schwarze Wand: Die Wand auf dem Hof zwischen Block 10 und Block 11 im Stammlager Auschwitz, vor der die Verurteilten der Standgerichte erschossen wurden. Man schätzt die Zahl der vor dieser Wand Ermordeten auf 20.000.

9) **Muselman:** Als Muselman bezeichnete man im Lagerjargon einen Häftling, der durch Hunger und Entbehrungen völlig abgemagert und apathisch war.

10) **Rudolf Höß**, geb. 1900, trat schon 1922 der NSDAP (Partei-Nr. 3240) und 1934 der SS bei. Er machte in Dachau eine Schulung für SS-Leute durch, wurde 1938 ins KZ Sachsenhausen versetzt und wurde im Mai 1940 zum Kommandanten des Konzentrationslagers Auschwitz befördert. Diesen Posten hatte er drei Jahre inne. Im November 1943 wurde Höß zum Chef des Amtes D I im Inspektorat für Konzentrationslager in die Berliner Zentrale des SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamtes berufen. 1944 kehrte er noch einmal nach Auschwitz zurück und organisierte dort die Massenvernichtung der ungarischen Juden in den Gaskammer von Birkenau. Nach der Niederlage des Dritten Reiches verbirgt sich Höß unter dem Namen Franz Lang in der britischen Besatzungszone, wo er am 11. 2. 1946 erkannt und verhaftet wird. Nach Polen ausgeliefert wurde er am 2. 4. 1947 durch das Oberste Volkstribunal in Warschau zum Tode verurteilt und vierzehn Tage später auf dem Terrain des ehemaligen KZ Auschwitz gehängt.

11) Straf- und Bewährungseinheit der SS unter dem Kommando des SS-Generals Dirlwanger.

12) Kommunistische Partei Österreichs.

13) Thies Christophersen ist der Autor des Buches: „Die Auschwitzlüge“, das inzwischen offiziell verboten ist.